

**WECHSELNDE THEORIEN UND
FESTSTEHENDE WAHRHEITEN
IM GEBIETE DER STAATS-
UND
SOCIALWISSENSCHAFTEN
UND DIE HEUTIGE...**

Gustav von Schmoller





UNIVERSIDAD COMPLUTENSE



5321948559

D 29910

Wechselnde Theorien und feststehende Wahrheiten

im Gebiete der Staats- und Socialwissenschaften und
die heutige deutsche Volkswirtschaftslehre.

Rede

bei Antritt des Rectorats

gehalten in der Aula

der

Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität

am 13. October 1897

von

Gustav Schmoller.

Berlin 1897.

Druck von W. Büxenstein.

Friedrichstrasse 240/241.

Hochgeehrte Versammlung!
Werthe Kollegen!
Liebe Commilitonen!

Indem ich das Rectorat der Berliner Universität übernehme und diese Uebernahme mit einer academischen Rede zu beginnen habe, bitte ich Sie um die Erlaubniss, über eine grosse Principienfrage sprechen und Ihnen meine Anschauungen über sie darlegen zu dürfen. Es ist eine solche, die mich Zeit meines wissenschaftlichen Denkens immer mit am meisten bewegt hat, die nicht in vielen Wissenschaften eine solche Rolle spielt, wie in der von Staat, Gesellschaft und Volkswirthschaft, die aber zugleich praktisch tief in die Universitätspolitik eingreift, bei den Vorschlägen und Berufungen oftmals eine grosse Rolle spielt, für die ganze Entwicklung der Wissenschaft und des Universitätsunterrichts die grösste Tragweite hat.

Ich meine den Gegensatz, in welchem die historisch wechselnden und schwankenden Theorien, Systeme und Wissenschaftsrichtungen stehen zu den festen Resultaten des Wissens, über die kein Streit, keine verschiedene Auffassung mehr bestehen kann.

I.

Wenn wir die Theorien über die Entstehung des Staates betrachten, wie sie seit den Tagen der Alten bis heute das politische Denken beherrscht haben, wenn wir die Systeme der Volkswirtschaft seit dem vorigen Jahrhundert, die Mercantilisten, die Physiokraten, die englische Naturlehre der Volkswirtschaft, die socialistischen Theorien, die deutsche historische, die sog. österreichische Schule und alle die anderen Spielarten ins Auge fassen, wenn wir sehen, wie heute die verschiedenen Richtungen der socialen Reform und der socialen Reaction um die Lehrstühle kämpfen, so kann darüber kein Zweifel sein, dass auch gegenwärtig noch in den grundlegenden Fragen verschiedene Theorien einander bekämpfen. Und allein stehen die Staatswissenschaften damit nicht. Tobt nicht der gleiche Kampf um die theologischen Lehrstühle, haben nicht in der Philosophie lange in unserem Jahrhundert sich die Anhänger und Feinde Hegels um den Vorrang gestritten? Ist nicht neuerdings in der Geschichte der Streit entbrannt zwischen denen, welche auf Ranke schwören, und denen, welche glauben, über ihn hinaus gekommen zu sein? Und sind die Naturwissenschaften frei davon? Hat nicht die Entwicklungslehre Darwins die Forscher lange in zwei Lager gespalten?

Allerwärts sehen wir so verschiedene Richtungen und Lehrmeinungen, die sich nicht etwa blos in einzelnen Resultaten oder durch verschiedene Genauigkeit in der Forschung, verschiedene Schätzung der Elemente, die wir nicht bestimmen können, nein, die sich durch verschiedene Methoden und Standpunkte, durch eine verschiedene Erklärung aller wichtigeren Erscheinungen unterscheiden; die Einen halten für wissenschaftliche Wahrheit, was den Anderen Hypothese oder gar Phantasie und Hirngespinnst ist.

Diametral entgegenstehende Grundgedanken und Principien stehen sich gegenüber.

Wenn wir nun aber fragen, ob und wie der stets feinfühligte Sprachgebrauch diese sich bekämpfenden Lehren von dem unterseide, was in den Lehrgebäuden feststeht, so wird man wohl sagen können, man bezeichne jene mit Vorliebe als „Theorien“, dieses mit dem Ehrentitel der „Wissenschaft“ schlechthin.

Was als „Wissenschaft“ bezeichnet wird, das halten Alle, was als „Theorie“ gilt, das halten nur bestimmte Kreise für wahr, wenn sie auch hoffen, später die bisher noch Zweifelnden für ihre Lehre zu gewinnen. Alle Versuche, die Welt und ihre Zusammenhänge zu erkennen, gehen von der Voraussetzung aus, dass wenigstens innerhalb gewisser Grenzen es dem forschenden Menscheingeiste möglich sei, die volle Wahrheit zu finden, die innere Natur der Dinge, ihre Ursachen festzustellen; und als das Kriterium dieser vollen Wahrheit hat es stets gegolten und erscheint es auch heute, wenn alle Beobachter und Forscher immer wieder zu demselben Resultat kommen, wenn aus den verschiedenen Theorien eine einheitliche, von Allen anerkannte Wahrheit hervorgeht. Das ist allein vollendete Wissenschaft!

Aber sollen wir deshalb alle die Gebiete und die Theile der Disciplinen, wo noch der Streit der Theorien herrscht, gleichsam aus dem Tempel der Wissenschaft ausschliessen? Schon die Erwägung, dass nur durch den Streit der Richtungen und Theorien hindurch der Weg zur Wahrheit führt, wird uns davon abhalten. Wir werden betonen, dass die Theorien, welche es zu Ansehen und Einfluss gebracht haben, meist auch partielle, oft sehr bedeutende Elemente der Wahrheit mit enthielten; jedenfalls wissen wir, dass sie als bewegende geistige Kräfte, als concentrirte Mittelpunkte grosser geistiger Strömungen eine Stellung behauptet haben oder noch behaupten und des Studiums werth sind. Diese

Theorien und Richtungen stellen den Werdegang der menschlichen Erkenntniss dar, ohne welche wir uns dem Ziel — der vollen Wahrheit — gar nicht zu nähern vermöchten.

Wir könnten so sagen, diese verschiedenen Theorien seien die vorläufigen Versuche der Formulirung des unvollkommenen Wissens; und diese Unvollkommenheit zeige sich eben darin, dass verschiedene Formulirungen neben einander möglich seien. Mit dem Fortschritt methodischer Forschung, vollendetere Beobachtung und Causalerklärung würden die Fehlerquellen vermindert, nähere man sich mehr und mehr der unbestreitbaren, von Allen anerkannten Wahrheit. Dem ist unzweifelhaft so; ein grosser Theil der heutigen Wissenschaft, so weit er über das Niveau der Meinungsverschiedenheit emporgehoben ist, dankt dies den verbesserten Methoden, wie sie vor Allem in den letzten zwei Jahrhunderten die Führung der wissenschaftlichen Arbeit übernommen haben.

Und doch ist damit das Problem nicht ganz erklärt: wir können nicht ohne Weiteres etwa sagen: die Wissenschaften, wo hauptsächlich noch verschiedene Theorien einander gegenüberstehen, seien in Methode und Erkenntnissmitteln zurückgeblieben; sobald sie so vorangeschritten sein würden wie die anderen, werde ohne Weiteres der Streit verschwinden. Noch weniger werden wir behaupten können, die ältesten Wissenschaften hätten am wenigsten mehr verschiedene Theorien und Richtungen in sich, die jüngsten am meisten. Im Gegentheil, einige der jüngsten Specialwissenschaften berühmen sich vor allen ihres gesicherten exacten unbestrittenen Wissens und glauben oft die alten Wissenschaften der Theologie, der Philosophie, der Staats- und Gesellschaftslehre eben deshalb, weil in ihnen der Streit nicht aufhöre, über die Achsel ansehen zu dürfen. Es will mir scheinen, es sei mit diesem Gegensatz der älteren universalen und der jüngeren

speciellen Wissenschaften der Punkt angedeutet, der uns zur Klarheit über die Ursachen des Gegensatzes führe.

Je mehr unser Wissenstrieb sich bescheiden lernte, auf die einfachsten, elementarsten Erscheinungen sich beschränkte, auch auf den Gebieten complicirterer Verwicklung den kleinsten einzelnen Vorgang zu isoliren, für sich zu beobachten und zu untersuchen lernte, desto mehr gelang es, zu sicheren, unumstösslichen Resultaten in Bezug auf die Existenz und die Ursachen der Erscheinungen, die Grössenverhältnisse und die Beziehungen der Elemente unter einander zu kommen. Auf je höhere Gebiete aber die Erklärung und Forschung sich bezog, je complicirtere Verwicklungen und Zusammenhänge sie auflösen wollte, desto schwieriger war das Problem, wurde die Beobachtung, die Classification der Erscheinungen, die Causalerklärung. Und doch konnte der menschliche Geist gerade vor diesen, den grössesten Problemen am wenigsten Halt machen. Er konnte nicht etwa geschichtlich mit den empirischen Einzelheiten der Natur beginnen und die grossen Fragen nach Gott und Weltzusammenhang, nach Diesseits und Jenseits, nach der Bestimmung des Menschen und dem Gang der Geschichte, nach dem Wesen von Staat, Recht, Sitte, Moral, Gesellschaft und Wirthschaft, nach der menschlichen Seele und ihren Kräften auf Jahrhunderte und Jahrtausende vertagen. Die erste Bedingung aller höheren menschlichen Cultur waren Religions- und Moralsysteme, in welchen kosmogonische Vorstellungen über die Welt und die Natur sich verknüpften mit sittlichen Werthurtheilen und Vorschriften über individuelles Handeln und gesellschaftliche Einrichtungen. Mochte in diesen Systemen die kindliche Naivität sich den Weltzusammenhang noch so roh, die Götter und ihr Eingreifen noch so anthropomorphistisch oder gar phantastisch ausmalen, gewisse Elemente des menschlichen Trieblebens, die Grundkräfte der Seele, die Grundbedingungen

und Formen menschlich gesitteter Gesellschaft ergriffen die Propheten und Denker, die sie schufen, doch mit einer grossen Sicherheit, so dass man sagen konnte, die Alten hätten auf psychologischem, ethischem und politischem Gebiete, früher als auf dem der Natur eine gewisse Höhe der Erkenntniss erreicht, eine solche, die unserer heutigen darum theilweise näher stehe als ihre Naturerkenntniss der gegenwärtigen.

Ich will damit nur beweisen, dass die unendliche Schwierigkeit der religiösen, sittlichen, rechtlichen und gesellschaftlichen Probleme das menschliche Nachdenken nicht hindern konnte, die Schlüssel zu diesen heiligen Pforten zu suchen. Es gibt kein dringlicheres Problem für die Erkenntniss des Menschen als das, sich über sich selbst und seine Bestimmung, über Pflicht und Religion, über Staat und Gesellschaft klar zu werden, da er keinen Schritt machen kann, ohne den Versuch einer solchen Erkenntniss als Kompass bei sich zu führen. Jeder solche Versuch aber steht seinem innersten Wesen, seiner Methode nach in einem gewissen Gegensatz zu dem Verfahren, das uns sichere, unbestreitbare Erkenntniss giebt. Denn jener ist seiner Natur nach auf das Ganze und Grosse, dieses aber auf das Einzelne und Kleine gerichtet. Alle neueren Fortschritte empirisch exacter Wissenschaft ruhen auf der Arbeitstheilung, auf der Beschränkung, die beim Einzelnen stehen bleibt, auf mikroskopischer oder sonstiger Detailarbeit. Alle Versuche aber, dem Menschen seine Stelle in der Welt und in der Geschichte anzuweisen, Staat und Gesellschaft zu begreifen, die Gesamtwirkung seelischer Kräfte zu erkennen, den Gang von Sitte, Recht und Institutionen zu verstehen, müssen, wie die Versuche, die Entwicklung der Natur im Ganzen zu erfassen, über die vorhandene Einzelerkenntniss hinausgehen und sich irgendwie ein Bild des Ganzen, des Woher und Wohin machen, eine in sich geschlossene Einheit alles Vor-

gestellten und Gewussten schaffen. Wie alle unsere Gefühle, Vorstellungen und Gedanken in dem Brennpunkt des einheitlichen Selbstbewusstseins sich stets sammeln, so muss jeder geistig höher stehende Mensch zur praktischen und theoretischen Einheit in sich selbst, jeder klare Denker und Lehrer zu einer in sich geschlossenen einheitlichen Weltanschauung kommen. In diese müssen sich als Theilinhalte seine gesammten gesicherten empirischen Erkenntnisse wie seine Hypothesen und Vermuthungen einfügen. Und von hier aus entstehen ihm die praktischen Ideale für sein Handeln, wie alle allgemeinen Gedanken, welche als Klammern das Einzelne seiner Erkenntniss zusammenhalten und zu einem geschlossenen Gebäude machen.

Damit scheint mir der Gang aller der Wissenschaften erklärt, die sich mit dem Ganzen des Menschen und der Gesellschaft, mit dem Ganzen der Natur und der Welt abzugeben haben. Wollten sie sich beschränken auf das wirklich gesicherte Wissen, so könnten sie fast auf keine der grossen an sie gestellten Fragen Antwort geben. Ausserdem vermag der Einzelne, auch der Gelehrte mit der grössesten Arbeitskraft und dem grössesten Gedächtniss, das gesammte gesicherte Wissen immer weniger mehr ganz zu umfassen. Und doch muss er es eigentlich Alles zugleich beherrschen, wenn er im Sinne strengen methodischen Vorgehens die grösseren Gesamterscheinungen immer wieder aus dem Einzelnen reconstruiren will. So steht der forschende Menschenggeist gleichsam vor einer wachsenden Unmöglichkeit, streng wissenschaftlich das Ganze, die grossen Fragen zu be- meistern. Entweder er bleibt am Detail kleben, dann hat er keinen Ueberblick übers Ganze, oder er erhebt sich in die Lüfte und wagt den Ikarusflug nach der Sonne, dann verliert er den festen Boden der Mutter Erde, d. h. die Detailerkenntniss unter den Füssen und stürzt von der momentan erreichten Höhe immer

wieder herab, ohne sein Ziel erreicht zu haben. Und doch dürfen wir nicht verzweifeln. Was der Einzelne nie vermag, das erreicht die Menschheit, die Wissenschaft im Zusammenhang der Generationen und Jahrhunderte wenigstens einigermaßen, in der Form einer Annäherung an das Ziel. Aber nur so, dass schrittweise die Vorwärtsbewegung bald mehr nach der Seite der empirischen Einzelforschung, bald mehr nach der der Zusammenfassung gerichtet ist. Und so, dass, je weiter die einzelne Disciplin noch zurück ist, desto mehr die Versuche der Zusammenfassung theils voreilige, theils hypothetische Generalisationen sein werden; lange werden die „Theorien“ das unendlich Complicirte für einfacher halten als es ist, sie werden glauben, mit wenigen Formeln oder Bildern auszukommen. Je weiter die feststehende Detailerkennntniss dann aber anwächst, desto eher werden wir auch über das Zusammengesetzte, über die grossen Fragen einiges wohl fundirte Urtheil gewinnen, desto mehr werden die Ahnungen, die Bilder, die Hypothesen über sie eine gesichere Gestalt annehmen. Immer freilich werden die grössten und letzten Fragen sich der ganz gesicherten empirischen Feststellung entziehen, und so weit „Theorien“ über sie nöthig und unvermeidlich sind, werden sie, von verschiedenen Forschern, Schulen und Richtungen aufgestellt, verschieden ausfallen. So lange wir nicht allwissend sind und alle Menschen die gleiche Bildung haben, wird es auch Menschen mit verschiedener Weltanschauung geben, wird über die letzten grössten Fragen auch keine Einheit zu erzielen sein. Wer an den Anfang der Geschichte einen ideal vollendeten Zustand setzt, der durch den Sündenfall verloren sei, und wer an thierische Anfänge der Menschheit glaubt, die durch die Entwicklung allmählig zu hoher Cultur sich umgewandelt, kann nicht die Geschichte gleichmässig erklären. Ebenso werden in allen Fragen der Gesellschafts- und Staatseinrichtung die sich

stets bekämpfen müssen, welche an die Unveränderlichkeit der Menschennatur, und die, welche an ihre stete Fort- und Umbildung glauben.

II.

Wenn ich nun auf Grund dieses Standpunktes versuchen darf, mit wenigen Worten die Entwicklung der vorherrschenden volkwirtschaftlichen Theorien und Lehrgebäude der neuern Zeit kurz zu charakterisiren, so sind von 1500 bis Mitte des 18. Jahrhunderts dieselben noch in jenem Naturrecht mit enthalten, das von Bodinus bis Chr. Wolf der Ausbildung des modernen Staats diente, wirtschaftlich die Leitung und Ueberwachung der Individuen und Korporationen durch den Staat forderte. Der mercantilistische Ideenkreis stützt sich auf die Gedankenwelt des römischen Imperiums und auf die Philosophie der Renaissance; die den Bedürfnissen des Tages abgelauchten Massregeln des geldwirtschaftlichen und Handelsfortschrittes wurden demselben eingefügt, ohne dass daraus eine ganz geschlossene Theorie der Volkswirtschaft entstand. Und als von 1650—1750 das Material der Einzelerkenntniß, der Beobachtung, der Beschreibung immer mehr in Büchern, Sammelwerken und Encyklopädien sich anhäufte, war gedankenlose Polyhistorie und flache kameralistische Receptirkunst zuletzt das Endergebniss. Es fehlte die rationelle Bemeisterung dieses todten Stoffes.

Sie kam mit der Aufklärung und Philosophie des 18. Jahrhunderts, welche zugleich die Nationalökonomie zur selbständigen Wissenschaft machte und aus sich heraus die zwei grossen Theorien oder Schulen erzeugte, welche von 1770 fast bis zur Gegenwart das Denken und das Handeln beherrschten: die individualistische und die socialistische Nationalökonomie. Sie sind beide Kinder derselben Mutter: die ältere Theorie, die abstracte

individualistische Naturlehre der Volkswirtschaft von den Physiokraten und Adam Smith bis zu J. St. Mill und K. H. Rau, wie die etwas jüngere socialistische Theorie der Klassenkämpfe von William Thompson bis zu Karl Marx sind Ergebnisse des jüngeren, liberal-radicalen Naturrechts. Beide Richtungen glauben aus einer abstracten Menschennatur heraus ein vollendetes objectives System der heutigen Volkswirtschaft construiren zu können. Beide überschätzen, wie die ganze Aufklärung und die constructive Philosophie aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts, unsere heutige Erkenntnissmöglichkeit; beide wollen mit einem Sprung, ohne gehörige Detailforschung, ohne rechte psychologische Grundlage, ohne umfassende rechts- und wirtschaftsgeschichtliche Vorstudien, die letzte endgiltige volkswirtschaftliche Wahrheit erschassen und nach ihr die Welt, die Menschen, die Staaten meistern; beide knüpfen an die empirische volkswirtschaftliche Erkenntniss der Zeit an, suchen in ihren Systemen ihr gerecht zu werden, aber beide bleiben in ihren Hauptvertretern Ideologien, geschlossene Systeme, welche direct nach neuen Idealen der Wirthschaft, des Gesellschaftslebens, der gesammten Wirthschafts- und Rechtsinstitutionen hinstreben. Sie erheben sich nach Methode und Inhalt noch nicht voll und ganz zum Range wirklicher Wissenschaft. Beide machen den Versuch, sich von Psychologie, Ethik, Staats- und Verwaltungslehre loszureissen, um zur Würde einer eigenen selbständigen Theorie zu kommen; aber sie büssen damit ein gut Theil der realistischen, bodenständigen Wurzeln und Säfte ein, welche die theoretisch unentwickelteren Mercantilisten und Cameralisten vor Thorheit und Fehlschlüssen bewahrt hatten. Die Hauptschwäche der individualistischen wie der socialistischen Theorien war, dass sie eine vom Staat und Recht losgelöste abstracte Wirtschaftsgesellschaft fingirten und mit ihr rechneten. In beiden steckte ein grosser Idealismus, der weltbewegend auf das praktische Leben einwirkte,

die vorangeschrittensten Geister zum Handeln befähigte; aber es war beidesmal zugleich ein über das Ziel hinausschiessender, in der Gelehrtenstube weltbürgerlicher Träume erwachsener, ohne die rechten Gegengewichte, zu Revolution und Ueberstürzung verführender Idealismus.

So verwandt die beiden Richtungen in ihren philosophischen und methodologischen Grundlagen sind, so sehr gehen sie daneben praktisch und in den Zielen auseinander. Die liberalen Theorien sind ebenso optimistisch, wie die socialistischen pessimistisch. Die liberale Naturlehre der Volkswirtschaft betrachtete das wirtschaftliche Leben unter dem Bilde eines natürlich-harmonisch geordneten Systems individueller, egoistisch handelnder Kräfte, die von einem gütigen, allmächtigen Gotte so geordnet seien, dass man sie nur sich selbst zu überlassen brauchte, um günstige, ja glückselige Folgen zu erzielen. Wie Adam Smith jeden Staatsmann für ein hinterhältiges und verschlagenes Thier ansieht, das meist durch plumpe ungeschickte Eingriffe in das harmonische Uhrwerk der Tauschgesellschaft dasselbe verderbe, so erschien Staat und Recht der ganzen Schule ausser zur Erhaltung des Friedens und zur Ausübung der Gerechtigkeit als überflüssig. Und doch bedeutete die Theorie Adam Smith's einen grossen, ja den grössten bis gegen 1860—70 in unserer Wissenschaft vollzogenen Fortschritt. Indem er das ökonomische Marktgetriebe, die Arbeitsteilung, die wirtschaftliche Wechselwirkung der grossen socialen Klassen einmal ganz für sich betrachtete, die menschliche Arbeit und die wichtigsten psychischen Triebfedern des geldwirtschaftlichen Verkehrs untersuchte, in dem er das bisherige Wissen zu einem geordneten, übersichtlichen System zusammenfasste, unter dem Schein liebenswürdig harmloser Plauderei die ganze Beseitigung aller älteren mittelalterlichen Wirtschaftseinstellungen als nothwendig auseinandersetzte, hatte er dem

praktischen Leben und der Wissenschaft den grössten damals möglichen Dienst geleistet. Er wäre der grosse Mann nicht, wenn er ein blosser Gelehrter, ein reiner Mann der Wissenschaft gewesen, kein geschlossenes System, keine einheitliche Theorie, nicht jene Formeln und Schlagwörter geschaffen hätte, mit denen nun Fürsten und Staatsmänner, Publicisten und Parlamente einige Generationen hindurch haushalten konnten. Er würde nie so epochemachend gewirkt haben, wenn er nicht seinen Gedanken im Anschluss an die grossen liberalen Zeitideale den Stempel seiner Weltanschauung, seines theistisch-harmonisirenden Glaubens aufgedrückt hätte.

Die ganze socialistische Litteratur hat kein Werk hervorgebracht, das seinem Werke vom Reichthum der Nationen an die Seite zu stellen wäre; das Buch von Karl Marx über das Capital wird von seinen Parteigängern auf dieselbe Stufe gestellt, aber nicht mit Recht.

Die socialistischen Theorien haben alle eine mehr utopistische Farbe, einen mehr pamphletartigen agitatorischen Charakter. Sie haben das Verdienst, auf eine grosse, von der individualistischen Theorie übersehene Seite unserer wirthschaftlichen Entwicklung, auf die Lage der unteren Klassen, auf die Klassengegensätze und Klassenkämpfe, auf die praktische Wirksamkeit einer zielbewussten Organisation der einzelnen Klassen, auf die furchtbaren Missstände und Missbräuche innerhalb der modernen Volkswirtschaft aufmerksam gemacht zu haben; sie haben auch redlich mitgearbeitet an der empirischen Erkenntniss dieser Erscheinungen, hauptsächlich der Nachtseiten des socialen Lebens, wengleich das Zuverlässigste in dieser Richtung von anderen Kreisen geschaffen wurde. Die Socialisten haben im Anschluss an die Geschichtsphilosophie der Zeit den grossen Gedanken der Entwicklung in die Socialwissenschaften eingeführt und haben damit begonnen,

das historische Verständniss der wirthschaftsgeschichtlichen Epochen und ihrer Unterschiede zu begründen, aber sie haben bei der Darstellung dieser Unterschiede der Phantasie und der Leidenschaft so die Zügel schiessen lassen, dass ihre Schriften nach dieser Seite vielfach den Boden der ernsten Wissenschaft überhaupt verlassen. Sie haben im Gegensatz zu einer überspannt idealistischen Geschichtsschreibung die wirthschaftlichen und technischen Ursachen der historischen Entwicklung mit Recht betont, sind aber in Ermangelung genügender psychologischer und historischer Vorstudien mit dieser Tendenz, der sog. materialistischen Geschichtstheorie, zu so masslosen Uebertreibungen und Carriaturen gelangt, dass heute nur noch Parteifanatiker oder der Geschichtskennntniss baare Schwärmer der Theorie in der Form zustimmen können, wie sie Engels, Mehring und andere Epigonen von Marx formulirt haben. Den drei deutschen grossen Socialisten Lassalle, Rodbertus und Marx haben ihre Anhänger im Gegensatz zu den englischen und französischen, welche idealistische Zukunftspläne ausmalten, den Stempel der Wissenschaftlichkeit aufgedrückt, weil sie auf solche Utopien verzichtet hätten. Sie haben das aber nur im gröberen Sinne des Wortes unterlassen, nicht überhaupt darauf verzichtet, die Propheten der Revolution und des nahen goldenen communistischen Zeitalters zu spielen. Und was ihre national-ökonomische Begriffswelt, was das Rüstzeug ihrer Beweisführung, die beherrschenden Grundvorstellungen, von denen sie ausgehen, betrifft, so haben sie in dieser Beziehung gar nichts Neues geschaffen; sie stellen sich ohne Prüfung auf den Boden der Smith-Ricardoschen Marktlehre und Tauschgesellschaft, operiren mit den vieldeutig schimmernden Begriffen dieser Schule, sehen die scholastischen Wertherörterungen Ricardos als unumstössliche, gar nicht mehr zu prüfende Wahrheit an und machen so den Versuch, auf ein Kartenhaus ein Gebäude der Volkswirthschaft zu bauen, das durch

die Ideen des politischen und utilitarischen Radicalismus und des ethischen Materialismus, welchem sie zugleich huldigen, keine besseren Stützen erhält. Die Werthlehre von Marx besonders, welche nirgend auf neuen Thatsachen und Untersuchungen, sondern auf einer Umdeutung altbekannter Erscheinungen beruht, enthält den Versuch, die wichtigsten wirthschaftlichen und socialen Vorgänge der Weltgeschichte gleichsam als einen objectiv technisch-natürlichen Process, als den Werdegang des Capitals darzustellen. Nicht die Menschen, ihre Handlungen und Institutionen werden untersucht, sondern die „Magie“ des technisch-capitalistischen Productionsprocesses wird mit den Zauberkünsten der Dialektik und mit scheinbar unwiderleglichen mathematischen Formeln vorgeführt. Das Capital wird als der Vampyr, der den Arbeitern das Blut aussaugt, phantastisch hingestellt. Es ist methodologisch ein Rückfall weit über Hegel, bis zurück zur Scholastik. Es ist durchaus ein Versuch mit untauglichen, mit unwissenschaftlichen Mitteln.

Das berechnete Ziel aller socialistischen Litteratur ist der Kampf für eine gerechtere Ordnung der Volkswirtschaft, für eine Hebung und Förderung der arbeitenden Klassen, der grossen Masse des Volkes. Das utopische Ideal, das auch Marx in ganz unklarer Weise vorschwebt, ist die Beseitigung aller Klassengegensätze und wirthschaftlichen Ungleichheit, aller Verschiedenheit in der Vermögens- und Einkommensvertheilung. Dabei werden die wirklichen Ursachen menschlicher Verschiedenheit nicht einmal untersucht. Das veraltete Requisitenstück aus der Rumpelkammer der Aufklärung, die Annahme einer natürlichen Gleichheit aller Menschen, einer blos durch Staatseinrichtungen und Capitalvertheilung herbeigeführten Ungleichheit, bildet die stillschweigende Voraussetzung aller einschlägigen Argumentation. Bei einem Theil der Socialisten knüpfen sich die Hoffnungen auf eine künftige

soziale Gleichheit an die Vorstellungen über Vervollkommnung der Menschen und über eine zu erreichende ideale Tugendhaftigkeit Aller; bei den andern treten solche Ideen ganz zurück; unter Negation eines jenseitigen Lebens, unter grob sinnlicher Ueberschätzung der äusseren Glücksgüter hoffen sie, ein anderes Menschengeschlecht werde durch äussere Einrichtungen entstehen. Immer bildet der phantastische Hinweis auf die nahe Zukunft der grossen communistischen Revolution das chialistische Lockmittel, auch die trägen Massen aufzurütteln. Nur die Thatsache, dass die meisten der Socialisten mehr mit dem Gemüth, als dem Verstand ihre Aufgabe erfassen, als Apostel und Märtyrer sich fühlen, erklärt es, dass die wahren und edlen Naturen unter ihnen an diese nahe Zukunft des tausendjährigen Reiches wirklich glauben, in dem alle Menschen gut, vollkommen und gleich sein werden.

Freilich auch mit diesen Hoffnungen und Träumen berühren sich die Socialisten mit den schwärmerischen individualistischen Enthusiasten des 18. Jahrhunderts, welche von der Aufklärung, von der Beseitigung der mittelalterlichen Institutionen, der Rechtsgleichheit und der persönlichen Freiheit, von der Durchführung der freien Concurrrenz kaum minder kühne Erwartungen hegten. Jede grosse praktische Reformbewegung beginnt, wie wir ja auch vom Urchristenthum wissen, mit solcher Selbsttäuschung, mit einem Heer von Illusionen, und schöpft daraus ihre Kraft. Jede wird von den Vertheidigern des Alten und Hergebrachten revolutionär gescholten. Das mussten die Anhänger Adam Smiths ebenso erfahren als später die, welche von der Hebung und Gleichberechtigung der unteren Klassen sprachen. Und um die grössten Veränderungen in der wirthschaftlichen Rechtsverfassung, in allen volkswirthschaftlichen und socialen Institutionen handelte es sich ja auch beidesmal. Beide Bewegungen hingen praktisch

in sich zusammen, mussten sich folgen: es handelte sich zuerst darum, auf Grund der Geldwirthschaft und der persönlichen Freiheit dem Bürgerthum seine wirthschaftliche Stellung zu erkämpfen, dann darum, in das Getriebe des freien Marktes, der gestiegenen Concurrenz neue Institutionen hineinzubauen, um durch sie auch den unteren Klassen eine bessere, gesichertere Stellung und ein würdigeres Dasein zu erkämpfen. So musste sich die individualistische Nationalökonomie als die Philosophie des Bürgerthums mit den Idealen des freien Verkehrs und die socialistische als die Philosophie des Arbeiterstandes mit dem Ideal der gerechteren Gütervertheilung folgen, beide enge in sich zusammenhängend und doch in scharfem Gegensatz. Schon die verschiedenen Ziele der praktischen Bewegung bedingten bei beiden Schulen ein anderes Vorgehen, eine andere Art des Auftretens, eine verschiedene schriftstellerische Farbe, eine verschiedene Argumentation.

Die grossen liberalen Nationalökonomien wie die grossen Socialisten strebten nicht so sehr nach wissenschaftlicher Erkenntniss, als nach praktischem Erfolg; sie wollten beide nicht blos sagen, wie es sei, sondern was geschehen soll; sie predigten beide praktische politische und sociale Ideale. Aber die ersteren wandten sich an die Fürsten und Staatsmänner, die Parlamente und die Gebildeten, die letzteren an die Masse der kleinen Leute, der Arbeiter, der Nichtbesitzenden und Ungebildeten. Damit war es gegeben, dass die ruhige Ueberlegung, der wissenschaftliche Ton bei den einen im Vordergrund blieb, bei den anderen zurücktrat. Adam Smith und Ricardo sind verstandesmässige, Marx und Lassalle revolutionäre Schriftsteller, die mit Hass, Gift und Blut schreiben, an alle Leidenschaften appelliren. An wirklicher Forschung und vorurtheilsfreiem Streben nach Wahrheit trifft man daher bei den ersteren sehr viel mehr; an streng wissenschaftlicher Methode findet man bei den Socialisten um so viel weniger, je mehr sie

als Glaubenshelden und als politische Agitatoren sich fühlen. Sie predigen viel mehr ihre Weltanschauung und ihren Glauben als wissenschaftliche Sätze und rechnen darauf, überzeugte Anhänger zu gewinnen, auch wenn sie in der unverständlichsten Formelsprache schreiben. Die blinden Anhänger von Marx haben zwar sicher den alten Satz „credo quia absurdum“ nicht wiederholt, aber thatsächlich verhielten sie sich so.

III.

Mögen so nach dieser methodologischen Seite, nach dem Maass der eingefügten Leidenschaften und Tagestendenzen die ältere liberale und die socialistische Nationalökonomie recht verschieden sein, der Grundzug bleibt ihnen beiden, dass sie fast mehr Resultate der praktischen Politik, Aeusserungen grosser weltbewegender idealer und realer Interessen sind, als wissenschaftliche Untersuchungen und abgeklärte Forschungen. Die grosse einschlägige Litteratur von 1750—1870 stellt mehr die Geburtswehen der neuen Wissenschaft, die Keime und Ansätze zu ihr, als diese selbst dar. Ja, man wird sagen können, dass nur in einem lebendigen Gegensatz zu diesen beiden Richtungen, deren ältere schon mit Ricardo, deren letztere mit Marx ihren Höhepunkt überschritten hatte und nun zu sinken begann, die neue wirkliche Wissenschaft von Staat, Gesellschaft und Volkswirtschaft sich ausbilden konnte, welche den politisch-praktisch-agitatorischen Charakter mehr abstreifte, der Einzelforschung sich selbstverleugnend zuwandte, weniger mehr grosse Theorien als partielle feststehende Wahrheiten gewinnen wollte, freilich in ihrem innersten Kerne auch nicht umhin konnte, die religiösen und ethischen Tendenzen der Zeit, die neue veränderte Auffassung ihrer Epoche über die Bestimmung des Menschen,

des Staats, über die Harmonisirung von Individual- und Gesamtinteressen in den Mittelpunkt ihrer Theorien zu stellen.

Die Anfänge zu der neuen Richtung unserer Wissenschaft liegen weit zurück. Unter den Mercantilisten sind viele, besonders solche aus praktischer Lebenserfahrung schreibende, die wir als Vorläufer hierher rechnen können, wie Galiani und James Stewart. Unter den liberalen Nationalökonomen der alten Schule dürfen A. Smith selbst in gewissem Sinne, dann J. G. Hoffmann, Thünen und Andere hierher gerechnet werden. Die Ausbildung der Statistik von Süsmilch ab hatte den Sinn für Genauigkeit, Präcision, feste Grössenvorstellungen in die Wissenschaft gebracht. Die Statistik hat mit der Bevölkerungslehre und der statistischen Unterbauung der wichtigsten volkswirtschaftlichen Lehren ein Heer von voreiligen Generalisationen und verschwommenen Vorstellungen beseitigt. Sie wurde das Haupthilfsmittel einer streng wissenschaftlichen descriptiven Volkswirtschaftslehre. Die Fortschritte der Philologie und der Geschichte, die Ausbildung der kritischen Methoden in diesen Wissenschaften mussten die Wirtschaftsgeschichte erzeugen und gaben den theoretischen Erwägungen der einzelnen Lehren erst einen reichen, vielseitigen, gut gesichteten Erfahrungsstoff als Grundlage. Die Wechselwirkung zwischen Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, die früher vorhanden, dann vom theoretischen Dogmatismus der Nationalökonomen ganz vernachlässigt und verbannt worden war, erwies sich mehr und mehr wieder als das fruchtbarste gegenseitige Förderungsmittel und Instrument zur Correctur der möglichen Einseitigkeiten und Fehler. Der Niedergang der dogmatischen, die Rückkehr zur kritischen und historischen Philosophie, die Neigung immer grösserer Theile derselben zu empirischer Fundirung musste auch die nationalökonomischen Richtungen, welche Kinder der dogmatischen Philosophie gewesen waren, zur Umkehr

einladen. Die unermessliche Steigerung unseres geographischen, anthropologischen und naturwissenschaftlichen Wissens, die durchaus empirischen Methoden zu danken ist, zeigte auch der Nationalökonomie, wie sie zu verfahren habe, und zugleich, wie enge der Horizont und das Erfahrungsmaterial gewesen, mit dem sie bisher operirt hatte. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, die Entwicklungslehre habe eine Reihe der festesten Stützen des alten Dogmatismus der liberalen wie der socialistischen Nationalökonomie umgestürzt und eine Menge Fragen erzeugt, Untersuchungen auf gesellschaftswissenschaftlichem Boden angeregt, die jenseits der Grenzen beider Richtungen liegen.

So war von allen Seiten her das alte Gebäude unterspült. In Deutschland hatte Friedrich List, in Frankreich Sismondi die Alleinherrschaft der individualistischen Schule angegriffen. Von 1845—70 hatten dann Roscher, Hildebrand und Knies die ältere historische Schule begründet, die freilich mehr im Einzelnen die alte Dogmatik corrigiren, als ein neues System aufstellen wollte. Die Angriffe auf die ältere individualistische Schule schienen zuerst ebenso sehr der socialistischen Richtung als einer wissenschaftlichen Neubildung zu Gute zu kommen. Es war auch nur natürlich, dass die berechtigte Kritik des Socialismus an der individualistischen Theorie in die neue wissenschaftliche Richtung überging, dass soweit diese praktisch-politische Ideale predigte, sie theilweise mit denen des Socialismus sich berühren mussten. Aber in der Hauptsache hatte sich der englische Socialismus doch schon 1820—40, der französische 1825—48, der deutsche 1840—70 erschöpft und ausgelebt. Er konnte noch wie die individualistische Theorie in den Lehren einzelner Parteien und Klassen weiter eine grosse Rolle spielen, nicht mehr in der wissenschaftlichen und gelehrten Welt.

Diese hatte ebenso sehr von der praktischen Politik her

wie von dem inneren Fortschritt der wissenschaftlichen Thätigkeit einen starken Antrieb zu erneuter Prüfung aller Probleme erhalten. Mit den ungeheuren Veränderungen des Verfassungslebens, der Technik, des Weltverkehrs, der socialen Schichtung, mit den riesenhaften neuen Aufgaben der Staats- und Gesellschaftsordnung erwiesen sich die alten Theorien des wirtschaftlichen Liberalismus wie des Socialismus als überlebt, als gänzlich unfähig zur Leitung der Gesellschaft. Der naive Optimismus des „laissez faire“ wie der knabenhafte frivole Appell an die Revolution, die kindische Hoffnung, dass die Tyrannis der Proletarier grosse Weltreiche glücklich leiten könne, zeigten sich mehr und mehr als das, was sie waren, die Zwillingsgeschwister eines unhistorischen Rationalismus, als die abständigen letzten Reste der eudämonistischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Die alten Doctrinen der individualistischen Naturlehre verwandelten sich gerade jetzt aus dem humanen Idealismus eines Adam Smith in den harten Mammonismus der Manchesterschule und wussten in Bezug auf die grossen socialen Fragen, die Neubildung der Unternehmungsformen, die total veränderten Folgen der Concurrrenz und die ganz andere wirtschaftliche Spannung der Weltreiche und der kleinen Staaten unter einander nichts zu sagen. Und die socialistischen Theoretiker standen dem nöthigen Neubau der Volkswirtschaft mit ihrer Phantastik über die Ausrottung des Profitmachens, ihren schwankenden Hoffnungen auf egoistische Massen und nicht egoistische Wirtschaftslenker, ihrem Unverständniss aller staatlichen Machtconcentration und aller internationalen Machtkämpfe kaum rathloser gegenüber. Von 1870—90 vollzog sich aller Welt sichtbar der vollständige theoretische und praktische Bankerott der beiden alten Schulen; er äusserte sich in der epigonenhaften Ausspinnung der alten Theoreme, in der Unfähigkeit zu wirklich wissenschaftlicher Neuarbeit auf der alten Grundlage.

Wohl haben die alten Schulen da und dort noch eine Weile ihr Dasein gefristet. In England hat am längsten der liberale Dogmatismus des Freihandels vorgehalten, obwohl die auswärtige Politik Disraelis schon ihn ins Herz getroffen hatte. In Frankreich haben die academischen Kreise von Paris bis heute den Schein aufrecht erhalten, directe und gläubige Schüler von Smith, Say und Bastiat zu sein; die übrigen französischen Universitäten haben seit den achtziger Jahren gezeigt, dass sie auf ganz anderem Boden stehen. In Oesterreich versuchte die Schule Mengers den Umschwung aufzuhalten und durch einige gute, halb psychologische, halb wirthschaftliche Untersuchungen über die Werthlehre der Welt den Glauben beizubringen, dass die Doctrin der sog. englischen Classiker bei ihnen unerschüttert sei. Es war vergebliche Mühe. In Deutschland war der Umschwung am kräftigsten eingetreten; theils weil die deutsche Nationalökonomie seit der Cameralistik realistischer geblieben war als die der anderen Staaten, theils weil sie durch den Zusammenhang mit den übrigen Universitätsdisciplinen von allen Seiten her gesunde Impulse erhalten hatte, endlich weil in Deutschland der grosse nationale Aufschwung und die Dringlichkeit der politischen und wirthschaftlichen Neugestaltung, der socialen Reformen die Geister mehr als anderwärts aufgerüttelt und zu einem Neubau befähigt hatte.

Das letzte Ziel aller Erkenntniss ist eben ein practisches: der Wille bleibt immer der Regent und Herrscher über den Intellect. Die grossen Fortschritte der Erkenntniss sind Thaten des Willens und entspringen theils dem Genius grosser Männer, theils den grossen inneren und äusseren Völkergeschicken: die Höhepunkte der gesellschaftlichen Gährung und der staatlichen Neubildung haben stets auch befruchtend auf die Wissenschaft von Staat und Volkswirthschaft zurückgewirkt. Und eben des-

halb sind neue gesellschaftliche und staatliche Theorien und Fortschritte der Wissenschaft auf diesem Gebiete immer halb praktisch-politische, halb rein theoretische Leistungen. Nur fragt es sich, ob das erstere das letztere überwiegt; es fragt sich, wie weit die strengere Wissenschaft Herr geworden sei über die Tagespolitik und die für sie aufgestellten praktischen Ideale. Und gerade darin liegt, wie mir scheint, die Signatur der heutigen Volkswirtschaftslehre, besonders der deutschen, dass sie, zwar in engster Fühlung mit den grossen Geschicken und den Aufgaben der Zeit, doch verstanden hat, voraussetzungslos oder wenigstens viel voraussetzungsloser als früher zu forschen, dass sie viel strengere Methoden anwendet, sich ganz überwiegend auf feststehende Wahrheiten stützt.

Allerwärts, am meisten aber wieder in Deutschland trat die abstract rationalistische Behandlung, welche aus einigen voreilig formulirten Prämissen die Erscheinungen erklären und zutreffende Ideale für alle Zeiten und Völker aufstellen will, zurück. Man ging an eine methodische Einzelforschung und realistische Detailarbeit in der Wirtschaftsgeschichte, in der Wirtschaftspsychologie, in den Untersuchungen der Markt-, Geld-, Credit- und der socialen Verhältnisse. Man wurde sich endlich bewusst, dass nur methodische Schulung und jahrelange Specialisirung sichere gelehrte Resultate liefert, dass die nationalökonomischen Arbeiten von Dilettanten, oft aus dem Handgelenk von heute auf morgen entworfen, die Wissenschaft mehr compromittiren als fördern. Die Nationalökonomie hörte auf, eine freie Kunst für Jedermann zu sein; sie wurde eine Fachwissenschaft wie andere. Es brach sich auf allen einzelnen Gebieten derselben die Erkenntniss Bahn, dass grosse, langwierige Beobachtungsreihen, sorgfältig ausgeführte Materialsammlungen nöthig seien, dass man zu wissenschaftlichen Gesetzen und sicheren allgemeinen Urtheilen über Bewegungs-

tendenzen nur kommen könne, wenn vorher eine grosse brauchbare descriptive staatswissenschaftliche Litteratur hergestellt sei. Man war sich wohl bewusst, dass man auf diesem Wege nicht allzu rasch vorankomme, dass man so nicht schnell dazu komme, den Schleier von dem Bilde zu Saïs zu ziehen. Aber man tröstete sich mit der alten Wahrheit, dass halb oft besser sei als ganz. Man sah mehr und mehr ein, dass man besser durch Monographien als durch Lehrbücher die Wissenschaft fördere. Man begriff, dass vielfach nur das organisirte Zusammenwirken von Mehreren und Dutzenden, oft von Hunderten und Tausenden, wie wir es in der Statistik, in den Enquêtes, in den Publikationen gelehrter Gesellschaften, z. B. in denen des Vereins für Socialpolitik, vor uns haben, uns einigermassen sicher orientire. Man erreichte aber damit auch, was in den anderen Wissenschaften in ähnlicher Weise längst geschehen war, was einst den Benedictinerabteien durch solches Zusammenarbeiten gelungen war: eine breite sichere Kenntniss der Wirklichkeit.

Es wurde oft der Vorwurf erhoben, gerade durch diese Detailarbeit, durch diese Sammlungen, durch dieses Sich-Beschränken auf Vorarbeiten habe die neuere Staatswissenschaft abgedankt, auf die Führung der praktischen Welt, auf die Bewältigung der grossen Fragen der Gegenwart verzichtet. Aber sie hat damit nur auf voreilige Generalisationen verzichtet, und so weit sie glaubte, festen Boden unter den Füssen zu haben, hat sie doch mit Energie auf Zusammenfassung, auf Gesamtresultate, auf eine neue tiefere allgemeine Grundlage hingearbeitet. Sie hat vielleicht ihr Ziel in dieser Beziehung weniger erreicht als in der eigentlichen Forschung, aber bedeutungsvoll genug hat sie doch in die Führung der Politik eingegriffen, grosse sociale und wirtschaftliche Reformen angeregt, und sie ist ja gerade deshalb der Gegenstand unzähliger Angriffe von rechts und links

geworden. Man wird die Tendenz dieses Theiles der neuen volkswirtschafts- und socialtheoretischen Thätigkeit am richtigsten charakterisiren, wenn man sagt, die neuere Wirthschaftslehre und Socialwissenschaft habe sich in ganz anderer Weise als die ältere auf Psychologie und Ethik gestützt, sie habe die Volkswirtschaft wieder in richtigem Zusammenhang mit der ganzen übrigen Cultur verstehen und betrachten gelehrt, sie habe die Function und die Stellung von Moral, Sitte und Recht im Mechanismus der Gesellschaft richtiger bestimmt, sie habe den grossen Process der gesellschaftlichen Differenzirung und Klassenbildung tiefgreifender als der Socialismus untersucht und in seiner Bewegung, seinen Folgen verstehen lernen; sie habe damit für das grosse Problem unserer Zeit, die socialen Kämpfe und die sociale Reform, den Boden des Verständnisses gewonnen und die Wege angedeutet, die über die Schwierigkeiten weghelfen. Die heutige Volkswirtschaftslehre ist zu einer historischen und ethischen Staats- und Gesellschaftsauffassung im Gegensatz zum Rationalismus und Materialismus gekommen. Sie ist aus einer blossen Markt- und Tauschlehre, einer Art Geschäftsnationalökonomie, welche zur Klassenwaffe der Besitzenden zu werden drohte, wieder eine grosse moralisch-politische Wissenschaft geworden, welche neben der Production die Vertheilung der Güter, neben den Wertherscheinungen die volkswirtschaftlichen Institutionen untersucht, welche statt der Güter- und Capitalwelt wieder den Menschen in den Mittelpunkt der Wissenschaft stellt.

IV.

Kehren wir nun aber nochmals ausdrücklich zu unserer Principienfrage zurück, ob mit dieser ganzen neuen Entwicklung der Nationalökonomie in der That der Bestand gesicherten, unbe-

strittenen, von Allen anerkannten Wissens gewachsen sei, so ist die Antwort bei oberflächlicher Betrachtung nicht leicht. Ja, es könnte scheinen, als ob die Differenz der Meinungen noch gewachsen sei, als ob noch verschiedenere Theorien als früher heute nebeneinander stünden. Die ungeheuren Veränderungen des wirthschaftlichen und socialen Lebens erzeugten Interessenkämpfe, die früher, zumal in absoluten Staaten, nicht so in den Vordergrund des Tages treten und zu eigenen theoretischen Versuchen sich auswachsen konnten. Mit diesen Kämpfen der politischen Parteien und socialen Klassen entstanden immer wieder die verschiedenartigsten Theorien, Standpunkte, Reformvorschläge. Wir haben so heute mindestens wie vor 50 Jahren eine konservative und eine liberale, eine agrarische und eine industrielle, eine arbeiterfreundliche und eine unternehmerfreundliche sog. Nationalökonomie. Aber wenn wir näher zusehen, so sind das doch Theorien, Argumente, Projecte, Standpunkte, die ganz überwiegend auf dem Markt des Tages, in den Interessenverbänden, in den Partei- und Klassenzeitungen sich geltend machen, wenig oder abgeschwächt nur auf den Lehrstühlen, in den wissenschaftlichen Zeitschriften, in der eigentlich gelehrten Litteratur. Da hat die wissenschaftliche Schulung ein sehr viel höheres Maass von Objectivität erzeugt. Da ist der ganze Betrieb der Forschung auf die Ausmerzung subjectiver Täuschungen, Interessen, Lieblingsvorstellungen, falscher Beobachtungen mit solcher Kraft gerichtet, dass wir in der That sagen können, der Bestand dessen, was heute von Allen als gesicherte Wahrheit anerkannt werde, sei ganz erheblich gewachsen. Viele Controversen, wie z. B. die über Schutzzoll und Freihandel, sind nicht aus der praktischen, aber aus der wissenschaftlichen Discussion verschwunden. An vielen Punkten, wo heute noch Streit ist, z. B. in der Frage des Bimetallismus, liegt es weniger mehr daran, dass man verschiedene Principien aufstellt, als

daran, dass man die grossen Lücken unseres empirischen Wissens durch Schätzungen ergänzen muss, die subjectiv bleiben, also verschieden ausfallen müssen.

Freilich ist überhaupt unser ganzes volkswirtschaftliches Wissen auch heute noch sehr lückenhaft: das Object unserer Disciplinen ist mit das complicirteste, es hängt die Fortbildung in denselben fast an allen Punkten zugleich von den Fortschritten in den Nachbar- und Grundwissenschaften ab, welche für sie die Voraussetzungen enthalten. Und so sind wir naturgemäss auch heute an vielen Stellen immer wieder auf Schätzungen, unsichere Vermuthungen, auf tastende Werthurtheile, auf Hypothesen und Wahrscheinlichkeiten angewiesen. Und das steigert sich, wie ich immer wieder betone, lawinenartig, je complicirtere Gebiete der Verwicklung wir betreten, je grössere Fragen wir beantworten wollen. Und nur im Halbdunkel des Ahneus, Hoffens und Glaubens liegen die letzten und grössesten der staatswissenschaftlichen Fragen auch heute vor uns. Wo wir und wann wir an sie herantreten, da muss Jeder aus dem Gesamtbild heraus urtheilen, das er sich von der Welt, von der historischen Entwicklung im Ganzen, von der Gestaltung der kommenden Generationen gemacht hat; und deshalb treten sich auf diesem Boden auch heute noch die verschiedenen Weltanschauungen entgegen, welche mit Nothwendigkeit verschiedene Systeme und heterogene Theorien mit dem Anspruch auf Gleichberechtigung erzeugen.

Ist dieser Anspruch aber berechtigt? Stehen die verschiedenen Theorien wirklich ganz gleichwerthig neben einander? Ich glaube, wir werden das nach dem heutigen Stande der Geschichte der Wissenschaften nicht zugeben. Wir werden vielmehr behaupten, dass wir nothwendig die zu gleicher Zeit neben einander stehenden und sich bekämpfenden Theorien und Standpunkte für höher oder niedriger stehend erklären müssen: 1. je nachdem sie sich auf

das gesammte gesicherte Wissen der Gegenwart in seiner vollendetsten Form stützen oder auf ein partielles, und 2. je nachdem der Urtheilende seinen Standpunkt höher oder niedriger gewählt, dabei von den particularen zu den allgemeinen höchsten Interessen sich erhebt oder nicht. Das erstere ist mehr Sache des Intellects und des Studiums, das zweite ebenso sehr Sache des Charakters und Gemüths sowie des genialen intuitiven Blickes. Immer aber werden wir zugeben müssen, dass die Entscheidung darüber, welcher von mehreren principiellen Standpunkten der höher stehende sei, immer erst definitiv die Zukunft geben kann: erst die spätere Entwicklung der Wissenschaft und des praktischen Lebens entscheidet. Und so wird man praktisch allerdings zugeben können, dass, so weit eine Reihe von verschiedenen Standpunkten im Gebiete der Staatswissenschaften und in ähnlichen Disciplinen zu einer Zeit neben einander bestehen und um den Vorrang ringen, ihnen gleiche Gelegenheit zur Bethätigung gegeben werden müsse, sofern sie voll und ganz auf dem Boden des erreichten gesicherten Wissens und der besten wissenschaftlichen Methoden stehen und so weit ihre Vertreter durch ihren Charakter die Garantie bieten, dass ihre Ueberzeugung nicht durch Leidenschaft, Klasseninteresse, Egoismus und Streberthum, sondern durch ihre ehrliche Auffassung des Gesamtwohls bedingt sei.

Damit scheint mir auch das Criterium gegeben, um die Berechtigung des jetzt oft gehörten Wortes, es müssten an den Universitäten alle vorhandenen Richtungen der Wissenschaft gleichmässig Vertretung finden, zu prüfen und in seinem Werthe zu bestimmen. Es hiesse sich dem Fortschritt und der Entwicklung entgegenstemmen, wenn man absterbende, überlebte Richtungen und Methoden den höherstehenden und ausgebildeteren gleichstellte: weder stricte Smithianer noch stricte Marxianer können heute Anspruch darauf machen, für vollwerthig gehalten

zu werden. Wer nicht auf dem Boden der heutigen Forschung, der heutigen gelehrten Bildung und Methode steht, ist kein brauchbarer Lehrer. Und Aehnliches gilt von den Vertretern der wirtschaftlichen Klasseninteressen. Solche muss es natürlich an der Spitze von Zeitungen, als Anwälte und Führer der Parteien, der organisierten Klassen und ihrer Vereine geben. Da sind sie berechtigt, da wird ihnen auch Niemand einen Vorwurf daraus machen, dass sie ein Klasseninteresse vertheidigen; man wird es begreiflich finden, dass sie, lebenslang im Dienste solcher Interessen stehend, diese so häufig mit dem Gesamtwohl und Gesamtinteresse verwechseln. Aber auf die Lehrstühle der Universitäten gehören sie nicht. Das zeigt uns schon die Ueberlegung, dass dann für jede sociale Klasse besondere Docenten als Anwälte ihres Klasseninteresses berufen werden müssten: ein Chaos widersprechender Sätze, eine babylonische Verwirrung, die Steigerung der Leidenschaften und des Hasses wären die Folge. Der academische Lehrer praktischer Disciplinen kann und soll nur einen Leitstern haben: das Gesamtwohl und das Gesamtinteresse.

Aber die Gegner der gesammten Gelehrten, welche heute an deutschen Universitäten die Staatswissenschaften und speciell die Nationalökonomie vertreten, behaupten, diese seien zu arbeiterfreundlich, sie stellten sich eben damit auf einen Klassen- nicht auf den Standpunkt des Gesamtinteresses. Dass die heute in Deutschland herrschende Nationalökonomie einen arbeiterfreundlichen Zug zeige, wird sich nicht leugnen lassen. Aber es ist eine ganz andere Frage, ob dass nicht der Gerechtigkeit und dem Gesamtinteresse entspreche. Die so beschuldigten academischen Lehrer gehören alle den besitzenden und gebildeten Klassen an; sie vertheidigen kein egoistisches Geld- und Wirtschafts-, kein eigenes Klasseninteresse, wie es bei den sie angreifenden Parlamentariern und Publicisten der Fall ist. Mögen diese Angreifer

im Uebrigen noch so verdiente Männer sein, sie stehen mitten im Kampfe der socialen Interessen. Ihr Urtheil kann nie als ein ganz unbefangenes erscheinen. Die durch Verfassung und Verwaltungsrecht garantirte Unabhängigkeit der academischen Lehrer, das glückliche Ergebniss unserer Universitätsverfassung, ermöglicht den Vertretern der Staatswissenschaft, nach oben und unten, nach rechts und links sich unabhängig zu fühlen. Mögen sie also im Einzelnen irren, mag mancher sog. Praktiker ihnen an Specialkenntnissen in diesem oder jenem Zweig der Volkswirtschaft überlegen sein: dafür spricht doch die allergrösste Wahrscheinlichkeit, dass, wenn sie über gewisse Grundzüge und Tendenzen der socialen Reform trotz aller sonstigen persönlichen Verschiedenheit übereinstimmen, dies doch wohl Folge der wirklichen Fortschritte der Wissenschaft und nicht einseitige Parteinahme für eine Klasse sei. Und weiter können wir hinzufügen, so weit in die Urtheile der academischen Lehrer vielleicht doch gewisse Gefühle der Sympathie mit den arbeitenden Klassen sich eingeschlichen haben mögen, so ist die Frage, ob das nicht in Uebereinstimmung sei mit den grossen idealen und berechtigten politisch-socialen Tendenzen der Zeit. Der Standpunkt der socialen Reform, den sie einnehmen, ist weder der des einseitigen Arbeiterinteresses, noch der des Unternehmer- oder Capitalinteresses. Es ist ein Standpunkt, wie er sich aus der Wiederbelebung religiöser und ethischer Potenzen unserer Tage, aus dem machtvoll angewachsenen Staatsgefühl, aus dem gesteigerten Sinn für Recht und Gerechtigkeit ergeben hat. Die socialen Fragen geben unserer Zeit und dem kommenden Jahrhundert seine Signatur. Gewaltiger als je pocht die uralte Frage an die Pforten der Gesellschaft, wie Individual- und Gesamtinteressen, Freiheit und Gerechtigkeit, Besitz und Arbeit, die aristokratische Stellung der Mächtigen und Reichen und die

demokratische der Massen zu versöhnen seien. Da gilt es, von reactionärer Erhaltung alles Bestehenden wie von utopisch überstürzten Neuerungsplänen gleich weit entfernt, mit nüchtern wissenschaftlichem Sinne die Einzelreformen zu suchen und zu begründen, die Deutschland wie bisher auf der Bahn des Fortschrittes erhalten.

Alle grossen idealen Güter der Menschheit, das Christenthum, die Rechtsentwicklung von Jahrtausenden, die sittlichen Pflichten der Staatsgewalt, wie sie sich vor Allem in Deutschland und Preussen entwickelt, weisen uns auf denselben Weg der Reformen hin, welche die kaiserlichen Botschaften von 1881 und 90 uns vorgezeichnet haben. Die deutsche Wissenschaft hat nichts gethan, als versucht, für diese uralten ethisch-religiösen und rechtlich-staatlichen Imperative die causale Begründung zu geben und den strengen Beweis der Wahrheit zu erbringen.

Eben deshalb aber ist auf ihren Sieg trotz aller entgegenstehenden egoistischen Interessen zu hoffen. Mögen im Einzelnen die Massregeln streitig sein, die Richtung im Ganzen ist es nicht mehr.



